



## DAS AUGE DES AFFEN

Mittwoch, 10. November 2010 – Elephanta (Indien) Canon Hill

18.958963,72.928625

Genau so habe ich mir das vorgestellt. Oder fast. Von den Höhlen mit ihren gewaltigen Shiva-Darstellungen, derentwegen die Menschen sich in Massen nach Elephanta schiffen lassen, führt ein staubiger Fußweg zum höchsten Punkt der Insel, zum Canon Hill. Da die indische Mittelklasse, die sich den Ausflug nach Elephanta leisten kann, eine Abneigung gegen körperliche Anstrengungen hat, ist man hier oben meistens ganz allein. Selbst die Affen turnen lieber bei der Schiffsanlegestelle herum, wo Aussicht auf Beute in der Gestalt von Schokolade, gefallenen Pakoras, angefressenen Papayas oder vom Winde verwehten Packungen mit *Bombay Mix* besteht.

Ich habe mich von den Kanonen aus, mit denen das Haupt des Hügels bestückt ist, an ein paar Felsen vorbei noch etwas weiter nach Osten durchs

Gebüsch gedrängt und bin nach wenigen Metern zu einem kleinen Aussichtspunkt gelangt. Vor mir breitet sich der Thane Creek im schönsten Abendlicht aus, als läge eine gigantische Schlange mit goldenen Schuppen träge in der Bucht. Die mächtigen Frachter sehen wie Spielzeugschiffe aus, dekorativ über die Fläche verteilt. Und am Horizont, eingehüllt in ihren eigenen Smog und den grauen Dunst der beginnenden Nacht, liegt die größte Stadt des Subkontinents ruhig und friedlich da. Eine Plastik, geschaffen aus Milliarden von Wünschen, Träumen, Hoffnungen, bemalt mit endlosem Idealismus, lackiert mit eiskalter Berechnung, gewaschen mit dem Blut der ärmsten Teufel, poliert mit dem goldenen Vlies der größten Bonzen.

Ich bin mit der Absicht hierhergekommen, Mumbai ohne den Lärm und den Duft der Straßen,



ohne die Freude und das Elend seiner Bewohner, kurz ohne sein faszinierendes, sein anstrengendes Leben zu sehen. Die Rechnung ist aufgegangen. Die Stadt liegt wie ein Bild vor mir, eingefasst in einen goldenen Rahmen, würdevoll, grandios, der Ewigkeit näher als dem Alltag.

Doch ich merke in diesem Moment, dass es doch nicht ganz so ist, wie ich mir das ausgemalt habe. Es dauert einige Zeit bis ich begreife, woran es liegt. Beim Schlüpfen durch die Büsche hat mich eine große Ameise in den Fuß gezwickt und die Stelle brennt unangenehm. Mein Magen knurrt, ich hätte mir etwas zu essen mitnehmen sollen. Das Sausen und Klirren in meinem linken Ohr, das mich seit der Begegnung mit einem Knaller vor ein paar Tagen quält, wird durch das Pfeifen des Windes noch verstärkt. Ob das je wieder besser wird? Und wann fährt eigentlich das letzte Boot zurück? Habe ich es am Ende schon verpasst?

In meiner Fantasie bin ich ohne all diese kleinen Nöte über Mumbai geschwebt, war ich so schmerz- und sorglos wie das Bild der Stadt zu meinen Füßen, war ich ein Teil dieser idealen Welt, war ich jenseits des goldenen Rahmens. Oder anders gesagt: In meiner Vorstellung habe ich mich

nicht nur vom Lärm der Stadt entfernt, sondern auch von meinem eigenen Lärm.

Jetzt aber stelle ich fest, dass ich natürlich nur der Betrachter des idealen Bildes bin, der mit all seinen Sinnen und seinen Ängsten im Diesseits steht – und das Diesseits erkennt man offenbar verlässlich daran, dass immer irgendetwas nicht ganz stimmt, dass etwas stört, dass etwas ins Harmonische hinein quietscht, in die Ruhe hinein scheppert.

Plötzlich merke ich, dass ich beobachtet werde. Ich drehe mich nach links und da sitzt ein Affe auf einem Felsen und starrt mich an. Das heißt ich nehme an, dass er mich anstarrt, denn er sitzt im Gegenlicht und ich sehe ihn nur als Silhouette. So bin ich also doch ein Teil des Bildes, der idealen Welt im goldenen Rahmen, für das Auge des Affen auf jeden Fall. Oder kann er am Ende sehen, wie es scheppert in meinem Kopf?